



Glaubenssachen

Sonntag, 5. Februar 2023, 08.40 Uhr

Kleine Theologie der Zeitenwende
Über Krisen und die Chancen zur Veränderung
Von Mathias Greffrath

Redaktion: Florian Breitmeier
Norddeutscher Rundfunk
Religion und Gesellschaft
Rudolf-von-Bennigsen-Ufer 22
30169 Hannover
Tel.: 0511/988-2395
www.ndr.de/ndrkultur

- Unkorrigiertes Manuskript -

Zur Verfügung gestellt vom NDR

Dieses Manuskript ist urheberrechtlich geschützt und darf nur für private Zwecke des Empfängers benutzt werden. Jede andere Verwendung (z.B. Mitteilung, Vortrag oder Aufführung in der Öffentlichkeit, Vervielfältigung, Bearbeitung, Übersetzung) ist nur mit Zustimmung des Autors zulässig. Die Verwendung für Rundfunkzwecke bedarf der Genehmigung des NDR.

Von Winston Churchill soll der Satz stammen: Man dürfe Krisen nicht ungenutzt lassen. Krisen böten in der Politik eine Chance, das zu tun, was dringend nötig ist, aber in normalen Zeiten nicht durchsetzbar scheint. Churchills Rezept wird in jeder Krise zitiert, angewandt wird es kaum. So riefen nach der Weltfinanzkrise von 2008 Politiker aller Länder nach einer Abkehr vom traditionellen Wachstum und vom finanzmarktgetriebenen Kapitalismus, aber schon bald hieß es wieder: Ohne Wachstum ist alles nichts.

2019 war das Jahr, in dem kein Tag ohne eine Katastrophenmeldung verging. Das EU-Parlament rief den Klimanotstand aus, in New York hielt Greta Thunberg ihre leidenschaftliche Rede gegen das Wachstum. Millionen gingen auf die Straßen, die Stimmung drehte sich. Aber dann verabschiedete das deutsche Kabinett ein Klimapaket, das selbst von der Wirtschaft als zu lasch empfunden wurde. Die WELT schrieb, der Angriff auf den „Willen zum Wohlstand“ sei einer gegen das „gesamte Universum der westlichen Welt“, und Angela Merkel erklärte Greta Thunberg, Politik bestehe darin, alle mitzunehmen, auch die Skeptiker. Die alte Welt hatte sich behauptet, die Klimawende blieb aus.

Die nächste Krisenchance kam mit der Pandemie, 2020. Ein Jahr lang wuchs ein massenhaftes Bewusstsein davon, wie die Probleme, die jeden einzelnen betreffen, miteinander zusammenhängen: die Globalisierung, der Klimawandel, die Rolle der Frauen, der Abbau der Institutionen der Daseinsvorsorge, der Zustand unserer Schulen – und nicht zuletzt der Zustand der Demokratie. Dies, so hieß es, werde die „Wende hin zu einer solidarischen Welt“ auslösen, „nichts werde nach Corona so sein wie vorher“. Aber spätestens mit dem Impfstoff und einem finanziellen Wumms zur Stabilisierung der Wirtschaft waren wir wieder auf der Hauptstraße des Wachstums. Auch diese Krise hatte schnell ihr Charisma verloren, die Chancen wurden nicht genutzt.

Im letzten Jahr nun wurde eine „Zeitenwende“ ausgerufen, ein neues Zeitalter gar. Worte so groß, wie sie weder in der Finanzkrise, noch in der Coronakrise zu hören waren. „Zeitenwende“ – der Begriff war bislang den ganz großen historischen Umbrüchen vorbehalten: dem Beginn unserer Zeitrechnung, dem Übergang von Steinzeit zur Antike, zum Mittelalter, zur Neuzeit, oder gar dem Wechsel der geologischen Epochen. Aber ist das Wort „Zeitenwende“ für den Ukrainekrieg angemessen? Dieser Krieg ist barbarisch und völkerrechtswidrig, er darf nicht hingenommen werden, aber fügt er sich nicht eher in die Reihe markanter Geschichtsverbrechen der letzten 200 Jahre ein, als dass er eine Zeitenwende markiert?

Dabei überdeckt der inflationäre Wortgebrauch, dass in der Tat eine Zeitenwende ansteht, allerdings eine, die nicht nur größer, sondern von ganz anderer Art sein muss als der Ukraine-Krieg: der Übergang ins Anthropozän, der Beginn eines Zeitalters, in dem die Menschheit die Erde stärker verändert als alle Kräfte der Natur zusammen, einer Epoche, in der die Menschengesellschaften an die planetarischen Belastungsgrenzen stoßen. Auf der letzten Klimakonferenz in Sharm-El-Sheik rief der verzweifelte Antonio Guterres, der Generalsekretär der Vereinten Nationen: „Wir sind auf dem Weg zur Klimahölle“.

Warum reagiert die Menschheit zu langsam auf den Klimawandel, fragte die ZEIT den Soziologen Jens Beckert, den Direktor des Max-Planck-Instituts für Gesellschaftsforschung. Wir – also die Menschheit. Kurz gefasst lautet seine Antwort: „Kapitalistische Märkte haben keinen eingebauten Mechanismus, ökologische Schäden zu berücksichtigen.“ Und demokratisch gewählte Regierungen, so die ebenso lakonische Ergänzung des neunzigjährigen Helmut Schmidt, „würden wenn sie eine wesentliche Verringerung des Lebensstandards in Kauf nehmen, abgewählt. Deswegen tun sie es nicht. Hier liegt einer der eingeborenen Fehler der Demokratie.“

Endzeitstimmung breitet sich aus. Drei Viertel der weltweit befragten Jugendlichen haben Zukunftsangst, mehr als die Hälfte glaubt, die Welt sei dem Untergang geweiht. Diejenigen, die sich in verzweifelter Hilflosigkeit auf die Autobahnen und vor die Einfahrten der Parlamente kleben, sagen: „Wir sind die letzte Generation, die noch etwas ändern könnte und die erste, die es abkriegen wird.“ Sie werden aus dem Weg geräumt und als Apokalyptiker bespöttelt.

Das Ende der Zeit – es ist ein uralter Gedanke. Als eine „letzte Generation“ verstanden sich auch die ersten Christen. Paulus, der eigentliche Begründer des Christentums, predigte die bevorstehende Wiederkehr des Christus, des Messias, der die „Machthaber dieser Welt“ entmachten (Galater 2.6) und den Anbruch der Neuen Zeit mit sich bringen werde.

Bis weit ins zweite Jahrtausend hinein lebte das Motiv des Weltuntergangs und des Kommens des Messias immer wieder auf, wenn Gesellschaften in Krisen gerieten; noch Luther glaubte daran. Aber die Erwartung einer unmittelbar bevorstehenden Wiederkunft des Messias erfüllte sich nicht, das Ende der Geschichte wurde von den Theologen in eine nicht bestimmte Zukunft projiziert. Das prägte die christliche Vorstellung von irdischer Zeit als einer *Strecke*, an deren Ende das Heil oder der Untergang steht. Und die weltliche Entsprechung zu diesem linearen Zeitverständnis ist die westliche Idee des Fortschritts, eine Ausrichtung des Denkens auf eine kontinuierliche Steigerung des irdischen Lebens.

Was wir Fortschritt nennen, war eine *Ausweitung* des Horizonts und der menschlichen Macht: Entwicklung immer neuer Bedürfnisse, Beschleunigung aller Lebensvollzüge. Seit einem halben Jahrhundert wissen wir: es steht ein Rückzug an. Ein Rückzug aus unhaltbaren Positionen. Beschränkung statt Fortschritt, Maßhalten statt Steigern. Es wäre eine Zeitenwende, und das im wörtlichen Sinn. Keine Umkehr auf dem Zeitpfeil – es gibt keine Rückwege auf verlassene Positionen – sondern eine neue Zeitrechnung und die Anpassung an ein anderes Zeitmaß.

Im schönsten biblischen Beruhigungstext der Weltliteratur hatte noch ein „Jegliches seine Zeit“: geboren werden und sterben, pflanzen und ausreißen, heilen und herzen, klagen hat seine Zeit, tanzen, und suchen, behalten und wegwerfen. In der Weltordnung des Kapitals hat ein Jegliches nicht mehr seine Zeit, sondern es ist in das Geld-Zeit-Kontinuum eingepasst. Gebären hat nicht mehr „seine Zeit“: Wann und wie geboren wird, darüber entscheidet oft genug der Karriereplan. Wie gestorben wird, wird durch die Preise der Hospize und der Pflegedienste bestimmt und in Amerika gibt es schon drive-in-Friedhöfe. Die Zeit des Pflanzens und Reifens wird von Genetikern bestimmt, die Zeit zum Heilen von den Mathematikern der Versicherungen berechnet. Das Klagen misst der Psychiater in Stunden, und die Partnersuche geschieht gar mit

speed dating. „Herzen hat seine Zeit?“ Wenn es um das Herzen der Kinder geht, heisst das auch bei uns nun: quality time – zwei Stunden zwischen Feierabend und Zubettgehen, aber die sehr dicht und konzentriert, bitte. Jegliche Dinge haben heute, im mittelständischen Mitteleuropa – nicht mehr *ihre* Zeit, sondern die Beschleunigung teilt jeglichem Tun seine Zeit zu.

Die Beschleunigung führt nicht nur zu Stress, sondern zum Unbehagen in der Kultur, sondern auch zu Wirtschaftskrisen. Die Politik, deren Rhythmen den Wahlperioden und den Tempi des Parlamentarismus folgen, kommt regelmäßig zu spät, wenn es darum geht, das flüchtige Kapital einzufangen oder Gefahren, die von der Industrie ausgehen, aber erst in fernerer Zeit eintreten, gegenzusteuern oder Krisen zu vermeiden. Ein globales *Wachstumsentschleunigungsgesetz* wäre nötig, aber auf die große Wirtschaftskrise haben die Lenker bislang mit *Wachstumsbeschleunigungsgesetzen* reagiert. In jeder Krise heißt es, dass nun alles anders werden muss. Ganz anders. Und dann geht es jedesmal weiter wie vorher, auf dem Zeitstrahl, der in Sekunden und Minuten und Stunden, in Tagen und Monaten und Jahren die Fristen für die Zahlungen, die Koordination von Lieferungen, die Geschwindigkeit des Kapitalumschlags abbildet, die Herrschaft des abstrakten Geldes, der abstrakten Zahl in der abstrakten, in der linearen Zeit.

Der Gott *dieser* Zeit hieß bei den Griechen Chronos. Er misst die ablaufende Zeit – mit der Uhr, dem Chronometer. Die Lebenszeit, die Reifezeit, die Fristen für Zahlungen, die Umschlagszeit des Kapitals. Er ist unerbittlich, setzt Anfang und Ende und Rhythmus. Aber der griechische Chronos hat noch einen weitläufigen Verwandten, mit Namen Kairos. Glaubten wir noch an Götter, er wäre der rechte für unsere Zeitenwende. Kairos ist der Gott des rechten Zeitpunkts, des geglückten Moments. Dieser Gott ist weniger grimmig, dafür unberechenbar und flink. Er wird mit einer Stirnlocke dargestellt: an der muss man ihn packen, sein Hinterkopf ist kahl; wenn man zu spät zugreift, rutscht er einem durch die Finger und entweicht. Und er misst nicht das Vergehen der Zeit mit dem Chronometer, sondern er prüft ihre Qualität mit einer Waage auf ihre Schwere, ihre Dichte, ihre Reife, und mit einem Messer schneidet er die störenden Reste der Vergangenheit ab.

Bei den Griechen ist Kairos der Gott der großen, aber auch der kleinen günstigen Gelegenheiten. In der christlichen Theologie – vorzüglich in der Theologie Paul Tillichs – bezeichnet Kairos dann die mehr oder weniger lange Periode oder gar den Zeitpunkt, an dem das Ewige in die Zeit einbricht, das Göttliche erscheint. Kairos markiert die Möglichkeit eines Epochenbruchs. Nicht die Notwendigkeit, nicht das Fortschreiten auf dem Zeitstrahl, sondern die Chance für den Beginn einer neuen Ordnung. Wenn sie denn ergriffen wird.

Abraham, Moses, Jesus stehen in der Bibel für die großen Zeitenwenden, für drei göttliche Interventionen in das irdische Geschehen: Ein Engel fällt dem gottesgehorsamen Abraham in den Arm – das Opfer Isaaks und damit alle künftigen Menschenopfer sollen nicht mehr sein; Moses folgt der Aufforderung des brennenden

Busches und erhält den Auftrag zum Exodus aus der Sklaverei; Maria fügt sich der Prophezeiung des himmlischen Boten und bringt einen Sohn zur Welt, der die Gewaltigen vom Stuhl stoßen und die Niedrigen erheben soll.

Säkular und historisch betrachtet ist Kairos der Moment, in dem sich in der Geschichte eine Wendung zum Guten vollziehen kann – oder eben eine historische Chance verpasst wird. In Kairos-Momenten fallen folgenreiche Entscheidungen, oder eben nicht. Sie kommen plötzlich, aber nicht ohne Vorbereitung. Im geglückten Kairos treffen eine objektive Situation und die Kräfte oder der Mut zur Veränderung zusammen. Im Großen Ganzen der Geschichte, aber auch in den Handlungen einzelner, die die Situation erfassen und die Geistesgegenwart und den Mut zu Handlungen haben, die Veränderung nach sich ziehen.

So wie 1789 in Paris, als der Graf Mirabeau gegen die Order zur Auflösung der Versammlung die versammelten Vertreter des Dritten Standes zu einem Sit-In auffordert, solange, bis ihre Rechte respektiert würden – das war das Signal für die Französische Revolution.

So wie Rosa Parks, die sich am 1. Dezember 1955 in Montgomery/ Alabama weigerte, ihren Bussitz für einen weißen Fahrgast zu räumen – das war der Beginn der Bürgerrechtsbewegung.

So wie Willy Brandt, der ohne es geplant zu haben, vorm Mahnmal der Ghettohelden in Warschau in die Knie fiel – das stärkte die emotionale Bereitschaft zur Aussöhnung der Kriegsgegner und zur Entspannung.

So wie die namenlosen Mütter, die den Ulanen des Zaren, die die Demonstrierenden mit Säbeln niederprügeln, in die Zügel griffen und ihnen zuriefen: Auch Du hast eine Mutter. Hunderte solcher kleiner Ereignisse, schrieb Leo Trotzki, machen eine Revolution.

Oder so wie Greta Thunberg, die mit einem Akt der Verweigerung eine weltweite Bewegung zum Klimaschutz und zur Wachstumsbegrenzung auslöste.

In den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts gehörte der Theologe Paul Tillich zur kleinen Gruppe der religiösen Sozialisten, einer Vereinigung von sozialdemokratischen, christlichen und jüdischen Intellektuellen in der Weimarer Republik. Religiöser Sozialismus hieß für sie nicht, den Sozialisten und Kommunisten die Religion zu predigen, sondern die religiöse Komponente im Sozialismus zu betonen; gegen den ebenso materialistischen wie mechanistischen und passiven Fortschrittsglauben der Sozialdemokratie und den Klassenkampfgedanken der Kommunisten die moralischen und emotionalen Wurzeln des Sozialismus freizulegen. Der Kairos, die Entscheidungssituation der Weimarer Zeit hieß für Tillich, aber auch für andere Intellektuelle: Der liberale Kapitalismus steuert auf eine große Krise zu, an deren Ende würde eine sozialistische Transformation oder eine faschistische Machtergreifung stehen. Diese aktivistischen Denker verzweifelten an der Spaltung und am

abwartenden Legalismus der Arbeiterbewegung, die für einen Generalstreik gegen die nationalsozialistische Machtergreifung nicht vorbereitet war, ebenso wenig wie am Beginn des Ersten Weltkrieges. Der Kairos wurde verpasst, die Chance, die Dinge zum Besseren zu wenden, nicht genutzt.

Kairos heisst: den Augenblick ergreifen. Die Gelegenheit beim Schopf packen. Geistes*gegenwärtig* zu sein. Sich in eine Situation stellen – ebenso geistig wie körperlich. Denn das Wort Gegenwart bedeutet ja ursprünglich: dem Gegner in einem Prozess gegenüberstehen. Ihm Widerstehen. Auf den Straßen und Plätzen, im Parlament, in einem Wald, der dem Fortschritt weichen soll, vor einer Fabrik.

Wenn in solchen Kairos-Momenten das Alte siegt, die Erneuerung misslingt, die Energie oder der Mut, etwas Neues zu beginnen, nicht ausreichen, die Routine sich wieder herstellt, dann kann das zu Depression, Nihilismus, Verbitterung, Abwendung bei denen führen, die unterlegen sind oder unter dem Fortbestehen der Ordnung leiden. Dieser Fall in ein metaphysisches Loch, so Tillich, der soziologische Theologe und theologische Sozialist, ist fast unvermeidlich, wenn die Revolutionäre, die Reformer nur in der horizontalen Zeit der Geschichte leben, wenn sie ihre Aktionen nicht verankern in einer anderen Wirklichkeit. Bei Tillich heißt das Ewigkeit. Bei anderen Philosophen heißt es „Leben“, oder „Humanität“. Bei lateinamerikanischen Indigenen Pacha Mama. Oder, wie George Orwell sagt: „die Zugehörigkeit zu etwas Größerem, innerhalb dessen man sich als unsterblich vorstellt“. Ein Vertrauen darauf, dass Niederlagen nicht das letzte Wort, und schon gar kein Gottesurteil sind. Dass, wer verliert, nicht notwendig im Unrecht ist. Kairos, das Ergreifen der guten Gelegenheit, das Durchbrechen der Gewohnheit, hat immer etwas mit einer Transzendenz zu tun, ob nun einer himmlischen oder einer irdischen. Den Mut zur Veränderung, aber auch die Kraft, das Scheitern zu ertragen und sich auf die nächste Gelegenheit vorzubereiten, findet eher, wer nicht nur auf dem horizontalen Zeitpfeil lebt, sondern um seine vertikale Verankerung weiß. Wer die Fähigkeit hat, den Rhythmus des eigenen Lebens mit dem des Kosmos, mit dem der Mitgeschöpfe, mit der blauen Kugel im All, den Schmelzzeiten der Gletscher, der Not der Zeitgenossen zu verbinden.

Bei den Griechen heißt die Kraft dazu Eros, der Gott, der größere Einheiten schafft, bei Paulus ist es die universelle Liebe.

Die politische Erscheinungsform des Kairos-Momentes heißt in der nüchternen Politischen Wissenschaft POS, ausgeschrieben: „political opportunity structure“. Es sind die Krisenmomente, in denen es möglich ist, Entscheidungen zu treffen, zu denen man in normalen Zeiten nicht genug Mut oder Unterstützung hat. 2008 gab es die Möglichkeit, die Finanztransaktionssteuer einzuführen, 2020, in der quälenden Phase des home schoolings, wäre es nicht abwegig gewesen, 100 Milliarden Sondervermögen für einen Wumms für die Bildung zu fordern, oder einen ersten Schritt weg zu machen, von der Kommerzialisierung der Pflege. Im Frühjahr 2023 ist es immer noch möglich, die Streichung von Hunderten von Paragraphen, die die Transformation des Energiesystems bremsen oder dazu einen Wumms zu beschließen, mindestens so groß wie den für Waffen. Oder es wenigstens zu versuchen. Aber die Spanne dieser

POS oder Kairos-Momente beträgt oft nur Monate und die Halbwertszeit von Politikersätzen ist oft noch kürzer. Und so gibt es denn in der Geschichte mehr verpasste große Kairos-Momente als gelungene.

An mangelndem Wissen oder fehlender Wissenschaft liegt das meistens nicht. Eher an fehlendem Mut zum Springen, wenn es Not tut. Aus Furcht, Stützen zu verlieren, die ohnehin wanken. Oder, um es radikal, also mit Jesus zu sagen: „Ihr Heuchler! Das Aussehen der Erde und des Himmels könnt Ihr deuten. Warum aber könnt Ihr dann die Zeichen dieser Zeit nicht deuten?“

* * *

Zum Autor:

Mathias Greffrath, Soziologe und Autor; schreibt u.a. Essays für den Norddeutschen Rundfunk, Zeit und Süddeutsche Zeitung, die deutsche Ausgabe von le monde diplomatique und die tageszeitung